

CHARLES LUTZ

*Schweizerischer Konsul*

PF

Zürich, den 24. Februar 1949.  
Kirchgasse 48,a. A. 22.32

Herr Legationsrat,

Ich erlaube mir Ihnen in der Beilage meinen Bericht über die Geschehnisse bei unserer Gesandtschaft in Budapest zu Ihrer gefl. Orientierung und Kenntnissnahme zu übersenden und um gelegentliche Rücksendung zu bitten. Sie werden daraus ersehen, dass die durchzuführenden Aufgaben denkbar kompliziert waren und die physischen Strapazen einen grossen Nervenverschleiss erforderten.

Da ich die ganze Kriegszeit in Unruhe- und Kriegsgebieten verbrachte, wäre ich Ihnen mit Rücksicht auf meine Gesundheit dankbar, wenn Sie mich bei einer allfälligen Vakanz für einen Posten in Süddeutschland oder Oesterreich in Aussicht nehmen wollten.

Genehmigen Sie, Herr Legationsrat, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

1 Beilage

C. Lutz

Herrn Legationsrat J. Rossat, lic.ès science,  
Chef der Abteilung für Verwaltungsangelegenheiten,  
Eidg. Politisches Departement,  
B e r n.

10. März 1949

1 M 33 40



Mit dem Auftrag meiner vorgesetzten Behörde die Belange der Angehörigen von 12 Staaten in Ungarn wahrzunehmen, kam ich am 2. Januar 1942 als Leiter der Schutzmachtabteilung der Schweizer Gesandtschaft nach Budapest. Ich organisierte die Abteilung im Gebäude der amerik. Gesandtschaft am Szabadzag ter, wo mir ein Stab von routinierten mehrsprachigen Beamten zur Verfügung stand, wovon einige Schweizerbürger waren. Bis zum Einmarsch der deutschen Armee im März 1944 war der Dienst und das Leben, trotz der Verdunkelung, fast normal. Am 18. März änderte sich jedoch alles schlagartig. Mit der deutschen Armee zog auch die Vorhut des Himmlerstosstrupps ein, an deren Spitze Obersturmbannführer der SS Eichmann stand. Es wurden für die jüdischen Einwohner die Nürnbergergesetze angewandt, d.h. Zusammenziehung aller Juden Budapests in sog. Judenhäuser und Tragen des gelben Sterns. Die Juden Budapests und Ungarns, die eigentlich das letzte Reservoir der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa bildeten und sich in Ungarn sicher wähnten, erfasste eine ungeheure Panik. Dessen wurde ich gewahr, als ich am nächsten Morgen vor meinem Bureau mehrere Tausend erschrockener Menschen angestaut hatten, die um Schutz flehten. Gerade weil wir die grösste Schutzmacht waren und eine Anzahl von fremden Gesandtschaftsgebäuden im Besitz hatten, war die Schweiz als neutrale Macht bei der Bevölkerung Budapests schon lange in aller Munde. Es waren meistens ungarischer Staatsbürger, was eine Inschutznahme seitens einer fremden Macht auf diplomatischem Wege so gut wie ausschloss. Doch die Gesetze des Lebens sind nun einmal stärker als menschliche Paragraphen. Der Ansturm vor meinem Bureaugebäude wurde mit jedem Tag grösser und vehementer, denn Eichmann hatte bereits mit den Evakuierungen aus der ungarischen Provinz nach den Vernichtungslagern in Polen begonnen. Man sprach damals noch von Arbeitslagern. Jeden Tag rollten ein Dutzend Züge nach Osten. Die Menschen wagten nicht auszusprechen, was sie ahnten. Nun setzte eine Rückwanderung aus der Provinz nach Budapest ein, denn Tausende von Juden hatten sich in ländlichen

- 2 -

Gegenden geflüchtet in der Hoffnung, mit oder ohne gefälschte Papiere, welche sie als Christen tarnten, besser untertauchen zu können und so das Ende des Krieges abzuwarten. Die Situation war in der Tat sehr ernst geworden. Mich quälte ständig die Frage, wie ich den Leuten helfen könnte, ohne bei der akreditierten Regierung persona non grata zu werden. Zusammen mit Moshe Krausz, den ich zu verschiedenen Malen vom Arbeitsdienst befreien konnte, und der der langjährige Leiter des Palästina-Auswanderungsamtes in Budapest war, sann ich nach einem legalen Weg, irgendwie die schützende Hand über die immer grösser werdenden Massen halten zu können. Um einen grossangelegten "Kriegsplan" zu entwerfen, war die Zeit denkbar ungünstig. Ungarn hatte sich lange nur als Verbündeter Deutschlands auf dem Papier betrachtet. Nunwar es plötzlich Waffenkamerad Deutschlands geworden. Die feindliche Mentalität und die Gesetze des Krieges kannten keine Rücksichten mehr. Die Front rückte näher, und die Juden, als Feinde Deutschlands, mussten irgendwie konzentriert werden, d.h. nach militärischer Ueberlegung "sichergestellt", wie mir der damalige deutsche Gesandte Veese Meyer es erklärte, damit sie -, es waren damals etwa eine Million Juden in Ungarn -, nicht der kämpfenden Truppe in den Rücken fallen würden. Die Luftangriffe auf Budapest wurden begreiflicherweise mit dem Einzug der deutschen Truppen immer zahlreicher. Schon erschienen einzelne Bomber über der Stadt, ohne dass Alarm gegeben werden konnte. Mir mangelte die Zeit, um mich der neuen Aufgabe, die eine rein humanitäre war und wozu ich niemals einen Auftrag, weder schweizerischerseits noch jüdischerseits, erhalten habe, zu widmen. Meine Aufgabe war ja die Wahrnehmung der Interessen der feindlichen Staatsbürger in Ungarn, die immer grössere Aufmerksamkeit erforderte, je mehr sich der Krieg seinem Höhepunkt näherte. Zusammen mit Moshe Krausz erwog ich den Plan zu versuchen, alle solche Juden zu schützen, welche den Wunsch und die Absicht hatten, nach Palästina auszuwandern, denn Palästina war noch britisches Mandatsgebiet - ich habe dort bei Kriegsausbruch die deutschen Interessen wahrgenommen - und so berührte mein Plan wenigstens britische Interessen, war also

- 3 -

einigermaßen im Rahmen meines Auftrages fremder Interessen. Noch war das eine rein theoretische Absicht. Wie diese in die Praxis umzusetzen war, das war das grosse Problem. Die fremden Interessen, die Konferenzen im ung. Aussenministerium und mit Herrn Minister Jaeger, nahmen meine ganze Zeit und Kraft in Anspruch. Doch die Hunderttausende wollten leben und hatten ihre Ohren sachlichen Argumenten verschlossen. Es war ja totaler Krieg, nicht Frieden, und jeder Tag konnte den Abtransport Tausender aus Budapest bringen. Die Juden begannen nun auch die schwedische Gesandtschaft und die päpstliche Nunziatur (der päpstliche Nunzius war ein alter zittriger Greis) zu belagern. Wallenberg war zu dieser Zeit noch nicht in Budapest.- Als Christ, der ich immer trachtete nicht nur dem Namen nach zu sein, hielt ich die Notlage und meine Position als Befehl des Gewissens, einen Weg zu finden, diesen Tausenden zum Tode Verurteilten beizustehen. Nachreiflicher Ueberlegung suchte ich um eine Audienz beim deutschen Gesandten und beim ungarischen Aussenminister nach, um meinen Plan vorzutragen, diejenigen Juden in Obhut nehmen zu dürfen, welche nach Palästina auswandern wollten. Diese Idee wurde scheinbar nach Berlin weitergegeben, um sie zu ventilieren. Während 6 Wochen führte ich Verhandlungen mit verschiedenen Regierungsämtern. Der Judenreferent bei der deutschen Gesandtschaft legte mir nahe, man wäre eventuell geneigt, ein gewisses "Kontingent" freizugeben, müsste daran aber bestimmte Bedingungen knüpfen. Diese lägen vor allem in der Kompetenz der ungarischen Regierung. Sobald diese sich willens zeigte, 100.000 "Leihjuden" zum Arbeitsdienst in Deutschland freizugeben, wäre man bereit, ein Kontingent von 5000 Einheiten zur Inschutznahme zur Verfügung zu stellen. Was in Berlin beschlossen war, in Ungarn die Judenfrage zu lösen, war damals einem Aussenstehenden natürlich ~~nach~~ nicht bekannt. Die Verhandlungen dehnten sich bis in den Sommer hinein aus. Inzwischen wurden die Juden in sog. Judenhäuser kommandiert, wobei, wie bereits erwähnt, alle den gelben Stern tragen mussten. Die Strassen durften sie nur zum Einkaufen von Lebensmitteln betreten. Die Panik wuchs mit jedem Tag. Eichmann hatte sein Hauptquartier auf dem Schwabenberg aufgeschlagen. Zu dieser Zeit war noch die Horthy-Regierung an der Macht. Es gab darunter mildere und extreme Elemente. Jeden Tag war die Gesandtschaft, Abteilung fremde

- 4 -

Interessen, von grösseren Massen belagert. Der Judenrat bat mich mit einem Schreiben, die Juden Budapests nicht im Stich zu lassen. Da war guter Rat teuer. Der Schweizer Gesandte, dem ich die Situation schilderte, gab mir Blankovollmacht solche Massnahmen zu treffen, welche einen Schutz wenigstens für einen Teil der Juden sichern würden.

Die gemässigten Elemente verliessen allmählich ihre Posten und an ihre Plätze kamen Leute, die mehr kommunistenfeindlich als deutschfreundlich waren. Sie sahen in den Juden Freunde der Kommunisten und Sowjets und waren daher gewillt, dem deutschen Drängen, um einiger Tausend ausgesuchter "Arbeitsjuden" nachzugeben. Der Zeitpunkt war nun gekommen, wo meinem Verlangen stattgegeben wurde diejenigen Juden, welche nach Palästina auswandern wollten, in Obhut zu nehmen. Diese mussten aber im Besitze eines Auswanderungspasses sein, auf Grund dessen sie dann einen sog. Schutzbrief erhalten konnten, auf dem bestätigt wurde, dass sie im Auswanderungspass aufgeführt waren. Die Erstellung dieser Pässe, die "Schweizerkollektivpässe" genannt wurden, bot erhebliche Schwierigkeiten, wenn sich auch zahlreiche Volontäre zur Verfügung stellten, um bei den Schreibarbeiten mitzuhelfen. Meine Idee war, Kollektivpässe von je 1000 Personen zu erstellen. Dazu brauchte es, nebst den Personalien, auch Photos von den Personen, die aber in den Judenhäusern eingeschlossen waren. Eine Gruppe von 50 jungen Juden aus unserem Vadasz utca Bureauhaus mit Fahrrädern, stellte sich zur Verfügung - z.T. in ung. Uniform -, um die Personalien und Photos zu sammeln. In einigen Fällen wurde der Zutritt in die Häuser sogar erzwungen, indem die jungen Burschen sich als Nylas ausgaben. In mühsamer Nachtarbeit wurden vorläufig 4 Pässe angefertigt, die heute historische Dokumente sind. Während des Tages war nämlich ein ruhiges Arbeiten nicht möglich, weil die Bureaux mit "Besuchern" vollgepfropft waren. Auch des nachts schlichen sich sehr viele in die Arbeitsräume der Schutzmachtabteilung ein, weil sie sich dort sicher wähnten, denn zu dieser Zeit trieben sich jugendliche Pfeilkreuzlerbanden auf den Strassen herum, um Juden abzuführen. Jede Nacht erdröhnten von der Donau Schüsse von den Erschiessungen der abgefangenen Menschen. Es musste nun rasch gehandelt werden. Zwar war mir nach einer längeren Konferenz die

- 5 -

Bewilligung erteilt worden, jedem Juden, dessen Namen im Pass enthalten war, einen sogenannten Schutzbrief auszustellen, doch wurden diese von der Polizei und den Gendarmen zuerst nicht überall anerkannt. Deshalb ersuchte ich um Durchgabe eines Befehls über den Rundfunk, dass schweizerische Schutzbriefe von allen Regierungsorganen zu respektieren seien. Diesem meinem Ansuchen wurde von der Regierung stattgegeben mit dem Resultat, dass am nächsten Morgen eine unübersehbare Menge sich vor meinen Bureaux angesammelt hatte, sodass berittene Polizei mir den Weg bahnen musste. Die Leute versuchten mir buchstäblich die Kleider vom Leibe zu reissen. Es wurden sofort 5000 Schutzbriefe während der Nacht ausgefertigt und mit dem Stempel der Gesandtschaft versehen. Diese waren jedoch binnen weniger Stunden vergriffen. Ich stellte mich auf den Standpunkt, dass die ung. Regierung 5000 Einheiten gemeint habe, d.h. 5000 Familien, also total ca. 50.000 Personen, und bewilligte die Ausgabe von weiteren 45.000 Briefen, wofür ich die Verantwortung übernahm. Ferner spielte ich mit dem Gedanken der Anerkennung der Pfeilkreuzler seitens der Schweizerregierung.

Dass ich mich auf einem Vulkan bewegte, war mir jede Stunde des Tages bewusst, denn Obersturmbannführer Eichmann liess mir mündlich mitteilen, dass kein Jude lebend Budapest verlassen würde, sodass meine Liebesmühe umsonst sei. Doch ich vertraute einer höheren Macht. Ich befand mich gleichsam unter einer Lawine, die mich zu erdrücken drohte.

Die ungarische Regierung forderte nun ein Verzeichnis der geschützten Juden, welchem Wunsche nachgegeben wurde, doch war dieses nicht alphabetisch geordnet. Es war mir bewusst, dass die Schutzbriefe allein nicht genügend Schutz boten.

Zu dieser Zeit (etwa Juli 1944) kam Wallenberg nach Budapest mit einem Schreiben des schwedischen Königs an Reichsverweser Horthy. Er besuchte mich nach seiner Ankunft und bat mich, ihn über meine Rettungsaktion zu informieren und ihm den Text unserer Schutzbriefe zu geben, damit er eine ähnliche Aktion starten könne. Ich erteilte ihm alle gewünschten Auskünfte, auch über meine Verhandlungen mit den ungarischen und deutschen Stellen.

Auf der amerikanischen Gesandtschaft, wo sich unsere Bureaux befanden, war schon grosser Platzmangel und sah ich die

- 6 -

Dringlichkeit, eine Ausweichstelle zu schaffen, die in einem Glashaus an der Vadacs utca gefunden wurde. Die neue Sektion hiess "Auswanderungsabteilung der Schweizer. Gesandtschaft". Innerhalb zweier Tage hatten sich dort aber auch schon an die 2000 Menschen eingemietet. Dort wurden auch die Schutzbriefe ausgegeben. Immerhin wurde durch dieses neue Gebäude der Andrang von der eigentlichen Schutzmachtabteilung abgeleitet und die unter dem offiziellen Schutze stehenden fremden Staatsbürger hatten wieder freien Zutritt zu unseren Bureaux.

Anfangs Oktober kapitulierte die ungarische Armee; Horthy selbst demissionierte. Die ungarischen Pfeilkreuzler, mit Salaszi an der Spitze, übernahmen die Regierungsgewalt. Die Situation änderte sich mit diesem Tage schlagartig. Die Deportationen von ganzen Lagern in der Umgebung Budapests wurden nach dem Osten beschleunigt. Eichmann brüstete sich, in kurzer Zeit 600.000 Menschen aus der ungarischen Provinz in die "Arbeitslager" nach Auschwitz und ähnliche Orte befördert zu haben. Die Deportationen der jüdischen Bevölkerung Budapests konnten mit jedem Tag einsetzen.

Inzwischen hatte die Schweizerregierung den Gesandten zurückgezogen, weil sie sich weigerte, die neue Pfeilkreuzlerregierung anzuerkennen. Mir wurde dadurch das Rückgrat gegenüber der ung. Regierung und den deutschen Militärstellen gefährlich geschwächt, Ich stellte mich der neuen Regierung vor, die mich ersuchte, ihnen den Umfang der fremden Interessen zu schildern. Dann brachte ich die Bitte um eine wirksamere Sicherstellung der mit Schutzbriefen versehenen Juden vor. Ich erwähnte, dass dies eine Geste wäre bei der Schweizerregierung einen guten Eindruck zu machen für den Fall, dass die Anerkennung der neuen Regierung dieser wirklich sehr wichtig sei. Um diese vielleicht doch durchzusetzen versprach ich bemüht zu sein.

Ich ersuchte die ung. Regierung mir eine Gruppe Häuser zur Verfügung zu stellen, um die unter Schweizerschutz stehenden Juden unterzubringen. Diesem Wunsche wurde nun tatsächlich nachgegeben. Binnen vier Tagen mussten etwa 20'000 christliche Bewohner ausgesiedelt werden und an die 30'000 oder mehr Juden fanden in den genannten Häusern Platz. Die Umsiedlung wurde unter dem Schutz von etwa 100 Gendarmen durchgeführt. Die Häuser unter Schweizerschutz wurden mit diesbezüglichen Tafeln versehen. Der Andrang

- 7 -

in diese Häuser war naturgemäss ungemein grosse. Moshe Krausz unternahm es mit einem Stab treuer Mitarbeiter für die Verpflegung der in den "Schweizerhäusern" einquartierten Menschen zu sorgen. Bald waren auch die bewilligten 50'000 Schutzbriefe vergriffen, und noch immer flehten Tausende vor unseren Toren um solche lebensrettende Zertifikate. Ich konnte das Kontingent unmöglich überschreiten, ohne den Zorn der Behörden heraufzubeschwören und die ganze Aktion zu gefährden. Bald bildeten sich jüdische Zentralen, um Schutzbriefe zu fälschen und solche zu Tausenden zu verteilen und z. T. zu verkaufen. Die ungarischen Behörden wurden sehr bald darauf aufmerksam und drohten nun, alle Juden in ihren Gewahrsam zu nehmen. Ich protestierte und versprach bei der Sichtung der guten und schlechten Schutzbriefe persönlich mitzuhelfen. Das war nun aber einer herzergreifende Aufgabe, kam doch die Nichtanerkennung eines solchen Scheines für die Inhaber einem Todesurteil gleich, weil ihr Leben dann verwirkt war. Unvergesslich bleibt mir z.B. die Szene, wo ich mit meiner Frau einige Stunden im Hofe einer Ziegelei die Sichtung von einigen Hundert Schutzbriefen vornahm. Zitternd und bangend standen die Leute in einer Schlange vor uns. Eine andere Szene spielte sich im Istvan Park ab, wo ebenfalls eine Sichtung vorgenommen wurde. Es war dort, wo mir inmitten Tausender von Zuschauern ein Nylas den Revolver auf die Brust drückte, "weil ich hier nichts zu suchen hatte", worauf ich sofort den Kabinettschef Bagossy holte, der sodann den Uebeltäter in Haft setzen liess. Inzwischen war die Front näher gerückt. Vereinbarungen zu Konferenzen konnten zufolge der immer dichter werdenden Luftangriffe meist nicht mehr eingehalten werden.

Immer wieder wurde ich vom später hingerichteten Aussenminister Kemenyi nach der Anerkennung seiner "Regierung" gedrängt. "Die Entscheidung müsste noch etwas warten, da unser Aussenminister erkrankt sei", - später - "dass der Kurier mit der Anerkennungsurkunde wahrscheinlich in Wien stecken geblieben sei etc." antwortete ich ihm. Wir verzögerten auch die Herstellung einer alphabetischen Liste der in unseren Händen befindlichen Juden und erbaten uns eine Woche Zeit. Meine Nerven waren schon sehr in Mitleidenschaft gezogen, denn zum Essen und Schlafen war kaum mehr Gelegenheit. Hier

- 8 -

ist zu sagen, dass andauernd Bitten um weitere Schutzpapiere, Errichtung von Krankenhäusern für Kranke und Wöchnerinnen, Einzelinterventionen, Schweizerflaggen, Armbinden mit dem Schweizerkreuz, um Lebensmittel etc. gestellt wurden.

Für mich war es eine grosse Genugtuung zu wissen, dass meine ins Leben gerufene Aktion behördlicherseits respektiert wurde, und mit einigen Ausnahmen keine Uebergriffe seitens der Nylas vorkamen. Eine Episode sei hier erzählt, welche die damalige Situation am besten beleuchtet. Eines nachts, ca. 23 Uhr, wurde ich von einem Hauswart angerufen, dass in seinem Hause etwa 100 Menschen am ersticken seien, weil die Türen und Fenster zugenagelt worden sind. Ich forderte sofort Kabinettschef Bagossy auf mitzukommen, was er auch tat. Nach einer abenteuerlichen Fahrt, kurz vor einem Luftangriff, erreichten wir das Haus und konnten die eingesperrten Menschen, von denen schon einige bewusstlos am Boden lagen, aus dem vernagelten Raum befreien und in eine andere Wohnung überführen. Als wir am nächsten Morgen 6 Uhr mit Tee und Brot ankamen, waren alle leider schon abtransportiert. Dabei sei bemerkt, dass es sich um Juden handelte die nicht unter Schweizerschutz standen. - Einigemal versuchten ~~swar~~ kleinere Gruppen in die Vadacs und Weckerle Sandor utca einzubrechen, doch immer wieder gelang es unserer treuen Polizei, diese fern zu halten.

Die Front rückte weiter vor; das Chaos in Budapest wurde grösser. Im November siedelte die Regierung nach Cedenburg über und verlangte von uns, dass wir ihr folgten. Ich refusierte, wobei mir mit dem Entzug der diplomatischen Rechte gedroht wurde. Eines morgens avisierte mich ein Funktionär der deutschen Gesandtschaft von der bevorstehenden Abreise derselben. Dies bedeutete m.a., dass Budapest bald Kriegsschauplatz werden würde. Der Diplomat antwortete mir "ich vertraue Ihnen ein militärisches Geheimnis an, - die Stadt wird nicht verteidigt werden, d.h., dass sich die deutschen Truppen absetzen werden." Was soll nun aus der Schutzmachtteilung, den Beamten und den Insassen der "Schweizerhäuser werden" war meine bange Frage. Der deutsche Diplomat, seinerzeit Sekretär von Stresemann, eröffnete mir, dass die Nylas auf sein Ansuchen versprochen hätten, die "Schweizerhäuser nicht zu belästigen, solange ich in Budapest bleiben würde. Dies auf Ansuchen der deutschen Gesandtschaft in Anerkennung dessen, weil ich die deutschen Interessen in Palästina bei Kriegsausbruch

- 9 -

(3 Konsulate und 4 Interniertenlager) wahrgenommen habe. Darauf entschloss ich mich zum Bleiben.

Hitler gab jedoch später Befehl, die Stadt zäh und lange zu verteidigen. Als Folge davon gerieten wir in den 3 Monate dauernden Kampf - von Weihnachten bis Anfang März. Diese Zeit im feucht-kalten Luftschutzkeller der britischen Gesandtschaft bei der Fischer-Bastei bleibt unvergesslich. Die Strassenschlachten tobten um uns. Zuletzt gingen uns sowohl die Lebensmittel wie auch das Wasser aus. 21 Bombentreffer erhielt unser 60 Zimmergebäude, in welchem unser 25 Personen eine Schicksalsgemeinschaft bildeten. 2 Tage und zwei Nächte verbrachten wir unter dem brennenden Gebäude, das durch Brandbomben in Flammen aufging. All dies, während wir hungernd und frierend im Keller aushielten, dabei jeden Moment gewärtig, dass ein 4 m entfernt liegender Benzintank in die Luft fliegen konnte, was natürlich unser Ende gewesen wäre. Dass dabei fast mein ganzes Mobiliar in Flammen aufging, sei nur nebenbei erwähnt.

Aber des Grauens nicht genug. Kurz nach der Eroberung der Stadt mussten wir die russischen Malinowski Strafruppen über uns ergehen lassen, für die die Bevölkerung während 10 Tagen vogelfrei erklärt wurde. Es waren angstvolle Nächte, wo wir ständig von der betrunkenen Soldateska ausgeplündert und belästigt wurden. Ich sollte eine angebliche Sabotage an einem unserer Autos mit dem Leben bezahlen, als ein russischer Offizier seinen Revolver gegen mich richtete und ich mich nur durch schnelle Flucht aus einem Notausgang des Bunkers seinen Schüssen entziehen konnte.

Nach einer abenteuerlichen Fahrt zu meinen Bureaux in einem überladenen kleinen Boot über die Donau stellte ich fest, dass die geschützten Häuser unangetastet geblieben waren und dass die meisten darin wohnenden Juden den in Pest nur zwei Wochen dauernden Kampf gut überstanden hatten.

Leider war es uns nicht möglich die Ankunft der alliierten diplomatischen Mission abzuwarten, um ihr die Interessen zurückzugeben, denn schon nach 10 Tagen wurden wir von einem russischen Offizier aufgefordert, uns innerhalb von 24 Stunden reisebereit zu machen, um die Heimfahrt über Bukarest nach Istanbul anzutreten, welche anfangs April stattfand. Es war eine sehr abenteuerliche und

- 10 -

gefährvolle Reise. Von 6 mit Maschinenpistolen bewaffneten Russen begleitet, kamen wir unser 70 Personen, worunter sich auch der päpstliche Nunzius mit Gefolge befand, nach 6 Tagen in Istanbul an, nachdem die Begleitung uns vorher gedroht hatte den Zug nach Russland abzuzweigen, falls die Türkei die Einreise verweigern sollte. Von Istanbul ging die Fahrt mit umgebundener Schwimmweste mit dem Dampfer "Drottningholm" nach Lissabon weiter. Von dort über Madrid nach Barcelona und Genf. So endete für uns die Odyssee von Budapest.

\* \* \*

*C. Lutz*